Neues von Karl May.

Von Amand v. Ozoroczy-Stendal.

Vor wenigen Wochen hat uns der Büchermarkt ein Werk gebracht, das wert war, nicht in der zur Zeit der Weihnachtshochflut üblichen Massenrezensierung abgetan, sondern einer länger verweilenden Betrachtung aufgespart zu werden: „Ardistan und Dschinnistan“ von Karl May, den wir unseren Lesern nicht erst vorzustellen brauchen. Dieses Werk bestätigt alles, was wir uns in langer Forscherarbeit über May zu urteilen gewohnt haben. Daß er ein Erzähler ist, dessen literarische Art der Kunstform des Märchens innig verwandt erscheint, mit seiner gesunden Naivität, mit seiner seelischen Wärme, mit seiner am Orient genährten Sinnbildlichkeit, die zu jener Charaktertypik führt, bei der an exotischen Individuen das allgemein Menschliche vorbildlich gezeigt, gegenwirkende Welten auf ihre verständlichste Formel gebracht werden. Den uralten, von Luzifer im Himmel und von Kain auf Erden begonnenen Kampf zwischen hell und dunkel, Licht und Nacht, Lenz und Reif findet man bei May, der allenthalben Christus und Mohammed, Allah und Scheitan, Ahura-Mazda und Ahriman, Shen und Hen, Dschinnistan und Ardistan, Bibel und Babel, Edel- und Gewaltmensch einander gegenüberstellt. So erfährt das Volksbewußtsein, an das sich May wendet und wenden will, eine klare und stete Anschauung menschheitsinnerlicher Werte und geistiger Wesenheiten aus den poetischen Hüllgestalten körperlicher Dinge.

Ein immerwährendes Bergwandern ist an May zu beobachten, von der Heerstraße ab ins Urgestein ungedachter Gedanken, und was er von dort mitbringt, sind Felsblöcke wie „Abu Kital“, „Marah Durimeh“, „Ben Tesalah“, „Winnetou“ und andere, die beweisen, daß Mays Kunst nicht zierlich stilisiertes Ornament ist, sondern Urwuchs; Art eines Menschen, der sich seine Anregungen aus dem Wildniszauber geholt hat, aus den einfachen Lebensbedingungen der Kulturränder, aus dem Primitiven, biblisch Gradlinigen des Pionierarbeit leistenden Naturmenschentums.

Es ist danach klar, daß Mays Schaffen so weit als möglich vom bloßen l’art pour l’art abliegt, daß keine Hypertrophie der Form den Innerlichkeitsgehalt seiner Kunst erdrückt, daß bei ihm keinerlei Gefahr droht, unter goldenem Flitter durch taube Nüsse enttäuscht zu werden, daß aber auch des Erzes Adern, ins Gestein gesprengt, sich nicht dem ersten oberflächlichen Blick offenbaren. May hat in Griechenland die Tempel der Alten betreten und vor all dem kühlen Ebenmaß strengster Klassizität kein Fünkchen Liebe in sich aufklimmen gefühlt, er, dessen gefühlsstarkes Temperament ihn auch die Klippen der Gedankenkunst vermeiden läßt, mit der Kraft schrankenloser Hingabe an eine Idee, so völlig mit sich einig, so selbstsicher, daß er seinen Leser vor allem überzeugt zu entlassen vermag. Der warme und darum auch erwärmende Herzschlag der Subjektivität ist da; denn wie schließlich jeder Dichter im Grunde subjektiv ist, so bringt auch May Ich-Erlebnisse, innere Erfahrungen aus ihrer Latenz ans Licht künstlerischer Befreiung.[1] Da seine Zwecke und Ziele im Ideal liegen, so trennt er z.B., um das Idealbild eines Kara Ben Nemsi zu gewinnen, die Fehler seiner eigenen Persönlichkeit gänzlich davon los, um sie in einer zweiten Gestalt, Hadschi Halef Omar, zu sammeln und das Miterleben des Emporringens zur Höhe einer harmonischen Persönlichkeit[2] zu ermöglichen. Da May die Kunst als Mittlerin zwischen Wissenschaft und Glaube faßt, so will er einerseits der ins Joch experimenteller Methode gebeugten Psychologie neue Wege weisen mit den Resultaten seiner dichterischen Selbstschau, andererseits dem Gottes- und Erlösungsgedanken Anhänger werben, Friede in uns schaffen, um zum Frieden um uns zu gelangen. Denn wenn man zum Herzmuskel der Werke Mays gelangen will, zum ihnen allen – ob zeitlich oder stofflich noch so auseinanderliegend – Gemeinsamen, so muß man sagen, daß heute May der einzige belletristische Träger der großen Friedensidee ist, der einzige, den sie als große Versöhnungsnotwendigkeit zwischen Orient und Okzident beschäftigt. Das brennende Erlösungsbedürfnis der Menschheit äußert sich in einem Bemühen verschiedentlicher Art um das Riesenproblem des Welt- und Völkerfriedens.[3] Ehe aber nicht die Läuterung zu Edelmenschen das alte

---

[1]) Wohl zu unterscheiden von der Art des modernen handlungslosen analytisch-„psychologischen“ Romans!

[2]) „Die Person „Geist“ sollst du sein, und die Person „Seele“ sollst du sein, beides zu Einem vereint, wie Licht und Wärme in der brennenden Flamme. Der Körper sei – der Docht.“ (Bd. XXIX, 163). Hierzu auch das Gedicht „Entwickelung“ („Himmelsgedanken“, S. 251).

[3]) E. G. Seeliger läßt im „Schrecken der Völker“ den Krieg am Kriege zugrunde gehen.

homo homini lupus[4]) unmöglich macht, hält May den Frieden nicht für möglich, und darum will er, in „Reden an die Völker“, ein Führer zum Frieden auf dem Wege der Selbstveredelung, der Menschwerdung, der Erstarkung des Gemütslebens sein.

Dieses Laienapostolat[5] übt May von einer seelischen und geistigen Höhe herab, die ihm einen viel weiteren und umfassenderen Gesichtskreis gestattet, als er uns mit vielen unserer erbeingesessenen Anschauungen heute noch möglich ist. In der Raupe einer waffenstarrenden Welt sieht er die künftigen Schmetterlingsmöglichkeiten einer geeinten und verbrüderten Menschheit voraus und glaubt an sie mit einer einzigen strahlenden Lebensbejahung, die unsere Zukunft nicht – wie Klinger – mit einem lauernden Tigergesicht sieht, sondern ihr beglückende Freundeszüge verleiht: „Man wartet dort auf uns seit langer, langer Zeit. Man will uns dort des Lebens Rätsel lösen. Und wunderbar, was für Bekannte uns empfangen werden! Wir sind es nämlich selbst, die auf uns warten. Der Weg, auf dem wir uns befinden, er führt zu unseren – Seelen.“

Dieser Weg wird auch Schritt für Schritt eine Verminderung des Stolzes auf das chamoisfarbene Sigment [Pigment?] des Kaukasiers bringen müssen, um zum Verständnis fremder Völkercharaktere durchzudringen, und May sieht nicht zum letzten deshalb in den Deutschen das „Hoffnungsvolk der Erde“ – um Herweghs Ausdruck zu gebrauchen – weil gerade sie verstehender, prüfbereiter und Fremdes würdigender gewesen sind als andere Nationen.

Ueber dem moorigen Grund verwickelter Kämpfe und blutiger Waffengänge hat bei May von Anfang an, vom „wilden Kurdistan“ bis zur großen Variation über das Thema Luc. 2, 14 „Und Friede auf Erden“, der Stern dieser Feindes- und Friedensliebe geleuchtet; zur vollen hellen Sonne ist er aber erst in seiner letzten Schaffensperiode, Mays Reifezeit, geworden. Gerade an der Wende seines sechsten Jahrzehnts – eine Beobachtung, die bei vielen Schaffenden zu machen ist – scheint ein Riß durch sein Leben zu gehen, der sein ganzes Wirken in andere, höhere Bahnen reißt, vom Abenteuerroman empor zur Dichtung. Daß dieser Riß schmerzlich war, beweist wieder, daß jede vertiefte und geläuterte Kunst vom Leid gehämmert wird, wie es May in seinem grandiosen Bild der „Geisterschmiede“ schildert,[6] und eigenstes Erlebnis in seiner großen Selbstabrechnung „Im Reiche des silbernen Löwen“:[7] „Es ist geflackert worden. Wo? Ueber alten Sümpfen. Das schadet nichts, es reinigt sich die Luft. Dann sinken die Schwärme der stechenden Insekten nieder und freundliche Gedanken kommen, den hellen Tagesfaltern gleich, herbei, um Häßliches und Scharfes abzulösen.“ Versunken das frühere, ein Vineta, dessen Glocken May wohl noch klingen hört, das er aber nicht mehr bewohnt. Ein Don Carlos des fünften Aktes. Nun ist der Weg frei, der ihn zu seiner großgedachten Friedenssymphonie „Ardistan und Dschinnistan“ führt. Wo sind diese Länder? „Ach, umsonst auf allen Länderkarten spähst du nach dem seeligen Gebiet“.... muß man mit Schiller dem unorientierten Leser bedeuten und ihm sagen, daß sich May auch hier geographischer Ausdrucksformen bedient, um das Unvergängliche im Gleichnis zu zeigen. Nicht umsonst läßt May seine Bändereihe in allertiefster Wüsteneinsamkeit beginnen, den Weg seines „Ich“ dort in einer Art Turgenjewscher Flächen- und Steppenauffassung niederen Lebens anheben, um allmählich empor, von Ardistan nach Dschinnistan zu steigen, vom Tiefland ins Hochland.[8])

Die ganze Handlung des Buches ist als orientalisches Märchen zu denken; aber in seinen Tiefen ruht die Wahrheit, wie der Leib eines indischen Fürsten im Gewande von „gewebter Luft“, oder in ihrer Schale die schimmernde Perle von Tscholamandela.

---

[4]) Man vergleiche „Abdahn Effendi“ als Studie des Nur-Leibesmenschen („Augsburger Postzeitung“, Feuilleton vom 28. Juli 1908).

[5]) Die daraus sich ergebende Bedeutung Mays im aktuellen Kampfe gegen Schmutz- und Schundliteratur ist im Feuilleton der „Augsburger Postzeitung“ vom 20. Juli vor. Js. beleuchtet, seine pädagogische in den „Pädagogischen Zeitfragen“ von Franz Weigl (Bd. IV, Heft 22). Ganz als Ethiker nimmt ihn auch Emil Kuh im „Neuen Wiener Tagblatt“ (23. März 1908, Feuilleton) und Dr. A. Droop in „K. May. Eine Analyse seiner Reiseerzählungen.“ (Köln, H. J. Frenken, 1909. 199 S.) Dieses Werkchen, das erste, dem eine wirkliche Kenntnisnahme des Stoffes vorausgegangen ist, löst besonders die Frage nach den Motiven Mays, die bei einem nicht tendenzlosen Autor brennt, sehr klar und stellt fest, daß May „einen heiligen Zweck mit heiliger Begeisterung“ verfolge (S. 100 ff., 125, 150, 165, 189, 195), „höchste Fragen der Menschheit“ mit „leidenschaftlichem, innigem Liebeswillen“.

[6]) In seinem Psychodrama „Babel und Bibel“ (vergl. „Augsburger Postzeitung“ vom 28. Juli 1907).

[7]) Ebenda; 6. Februar 1909.

[8]) Schon in der Apokalypse begegnet „Berg“ tropisch für „Sieg“ und „Ebene“ für „Niederlage“. Es ist interessant, sich der Distanz bewußt zu werden, die May mit dieser Auffassung zu dem „in die Berge gehen“ seiner frühesten Balkanerzählungen gewonnen hat.

Von seiner alten Schutzherrin Marah Durimeh wird Kara Ben Nemsi aus ihrem Sternenpalast in einer Mission entsandt. Mit seinem Halef an die öde Sumpfküste Ardistans ausgesetzt, ganz sich selbst überlassen, hat er durch die niederen Lebensäußerungen dieses von Ur- und Gewaltmenschen bewohnten Landes den Weg zum Emir von Dschinnistan zu finden. Alle noch roh und sinnlos waltenden Kräfte werden nach und nach in den Dienst seines höheren Zweckes gezogen, um die große Friedensfrage mit einem endlichen „Ja!“ beantworten zu können. Denn alle 100 Jahre schallt nach der Sage diese Frage durch Engelsmund aus den geöffneten Paradiesestoren, und zu gleicher Zeit flammen und brennen die Vulkane der Dschinnistan-Berge. Es ist wunderbar und gewaltig, wenn Kara Ben Nemsi mit der alten Ussulpriesterin von hoher Tempelzinne nach diesem Schauspiel hinüberblickt – ein Seher; wenn in den alten Bauten am Maha-Lama-See der ’Mir von Ardistan als letzter einer endlosen Reihe von Kriegesfürsten seiner Väter Schuld auf sich nimmt und im weißen Buche des Friedens zu schreiben beginnt. Wie alle ihr Teil dazu beitragen, von den durch Güte bezwungenen Blut- und Hetzhunden der Ussul bis hinauf zum greisen Fürsten von Halîhm, zum „räudigen“ Dschirbani und der wie ein Sonnenstrahl durch das Kampfgewölk huschenden Merhameh, die vereint alle Gegenzüge des „Panthers“ und seiner Kriegsgesellen zum Guten hinausführen, bis die Posaunen eines morgensonnigen, ewigen „Dankestages“ ertönen können.

Wie das im Einzelnen geschieht, dafür möchten wir mit diesen Zeilen das Interesse des Lesers wachgerufen und zum eigenen Suchen, Prüfen und Nachdenken angeregt haben.

Eine Gabe Mays, unvergeßliche Orte zu schaffen, wird man finden, eine Beseelung architektonischer Wahrzeichen etwa, die man kaum für möglich halten sollte;[9] den Brunnenengel El Melek, die Totenstadt, den Ussultempel, die Maha-Lama-Bauten und über allem die mystische Glut der fernen Feuerberge. …. Dabei fehlen nicht alle die artistischen Vorzüge früherer Werke, die Sprache edel, schwungvoll, voll musikalischen Gefühls, eine stramme, oft dramatisch bewegte Dialogführung, ein ausgeprägt lyrischer Sinn, ein tiefes Naturgefühl,[10] ein goldglänzender, jugendfrischer Humor, eine plastische, schier kinematographische Treue in der Wiedergabe von Mensch und Tier, daß man jedes Pferdehaar im Winde spielen zu sehen vermeint. Alles groß, breit und wuchtig, wie al fresco hingesetzt.

Des Werkes letzter Sinn und Schluß? In der endgültigen Abkehr von Kampf und Streit wird die Volksseele zu ihrer höchsten Gesundung gelangen und auf die unübersehbare Reihe von Kriegen wie auf eine böse Krankheitsgeschichte des Menschheitskörpers, wie auf eine einzige Verleugnung Christi,[11] zurückblicken, emporgestiegen „zur großen Rotation um die Sonne der Liebe“.[12]

Aus: Augsburger Postzeitung. Nr. 76, 06.04.1910, S. 1–3.

Texterfassung: Ulrich Scheinhammer-Schmid, Stand 2018-03

[9]) Versucht hat das z. B. Wilhelmine v. Hillern in ihrem Romane „Der Gewaltigste“.

[10]) Bei Besprechung von Dr. S. Schulzes „Entwickelung des Naturgefühls“ (Halle, 1907) vermißte der Rezensent die Erwähnung Karl Mays. (Lit. Beilage zur „Augsburger Postzeitung“, Nr. 38 vom 24. August vor. Js.)

[11]) Ein ähnliches Sujet nahm E. Debat-Ponsan für sein Gemälde „Le Christ sur la Montaque [Montagne]“. (Salon 1899)

[12]) Vergl. Mays Vortrag über „Sitara, das Land der Menschheitsseele“. (Bericht der „Augsburger Postzeitung“ in Nr. 280 vom 10. Dezember vor. Js.)